

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 8

Artikel: [s.n.]
Autor: Vauvenargues
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem folgt konsequenterweise Diktatur, Tyrannei, Gewalt, Verachtung des Menschen und der ihm zustehenden Rechte, Barbarei (die mancherorts als Heroismus sich aufspielt). Kennzeichen der Barbarei ist ihre aller Kultur feindliche Vernichtungswut. Barbarei ist — nach Beck — ein Zustand, in welchem der Mensch gerät, sobald sein Glaube an höhere Werte geschwächt und sein Vertrauen an die objektive und absolute Bedeutung sichtbarer Werte und Güter erschüttert wird. Barbar — das ist ein Mensch, den die Kultur enttäuscht hat. Da er nichts Besonderes und nichts Bestimmtes hat, das ihn befriedigen könnte, sucht er sein Heil in der Menge und in der dynamischen Unbestimmbarkeit. Die Superlative der Menge und Zahl macht ihn trunken, alles andere tritt er mit Füßen und geht darüber unbekümmert hinweg. Immer erobern — nicht um sich am Besitz des Eroberten zu freuen, sondern: das Erobern allein an und für sich ist ihm Zweck. Barbarei — das ist die Krankheit des Nihilismus.

Das einzige Mittel aber, das der Barbarei entgegenzuwirken und sie zu beseitigen vermag, das ist die überzeugende Beweisführung von der absoluten Wichtigkeit geistiger Werte, die allein dem menschlichen Dasein seinen positiven Sinn wiederzugeben imstande sind.

Die demokratischen Staaten aber haben bislang gar nicht versucht die faschistischen Ideologien mit Hilfe von Ideen zu bekämpfen, sondern bedienen sich (und bedienen sich noch immer) ausschliesslich materieller Motive, wie wirtschaftliche Blockade, Vorenthalten von Geld, Rohstoffen usw. Das sei — meint Beck — der Kardinalfehler aller demokratischen Politiker, die noch nicht begriffen haben, dass Ideen eine stärkere und wirksamere Waffe sein können als Kanonen. Als Hitler und Mussolini ihre Laufbahn angetreten haben, da hatten sie nichts anderes zu bieten als gewisse Ideen, für die sie erst durch Reden und Schriften Anhänger werben mussten. Und obgleich es Ideen aus dem Souterrain des Gehirns waren, wirkten sie dennoch, da die Gegner überhaupt keine Ideen hatten. Die Demokratie und mit ihr die Zivilisation können aus dem Kampf mit dem Faschismus nur dann siegreich hervorgehen, wenn sie ihm geistige Kräfte entgegenstellen und nicht mehr auf ungeistige Faktoren, wie Geld, Wirtschaft, Rüstung sich stützen werden. «Viel, viel gefährlicher als Bomben und Tanks könnten dem Nationalsozialismus zum Beispiel deutschsprachige Radiosendungen werden, würden die Sender demokratischer Staaten sie auch nur halbwegs so laut, energisch und virtuos zur Verbreitung von Wahrheit und Weisheit verwenden, wie sie von Sendern faschistischer Staaten zur Propaganda der Lüge und Dummheit missbraucht werden.»

Das äusserst interessante und lehrreiche Buch Maximilian Becks schneidet nicht nur gewisse Fragen an, sondern weiss sie auch zu beantworten, Mittel zur Lösung der Probleme anzugeben. Ohne Hass und Vorurteil bringt der Verfasser seine Argumente vor, triftig und überzeugend. Trotz des so arg heimisch gewordenen Uebels verzweifelt er nicht. Im Gegenteil: er gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Vernunft zu ihrem Rechte kommen und der Alpdruck, der auf er Gegenwart lastet, verschwinden wird.

Wie ist es bei uns!

Das «Pfarrblatt der Antonius-Pfarrei Zürich» bringt am 1. Juli a. c. (No. 7) folgendes Geständnis, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Der tatsächliche Glaube steht also im umgekehrten Verhältnis zum Einfluss des Katholizismus in der schweizerischen Politik!

Man spricht heute nicht mit Unrecht von einer Krise des Gottesdienstes. Diese Krise ist wirklich da. Wer die Mai- und Herz-Jesuandachten besucht hat, konnte sie unschwer feststellen. Der Besuch der Nachmittags- und Abendandachten hat merklich abgenommen. Viele Gläubige wissen genau, dass

sie nur am Sonntag zum Besuch der hl. Messe verpflichtet sind. Wenn sie diese Pflicht dem Buchstaben nach erfüllen, soll Gott zufrieden sein. Dass die Kirche in mütterlicher Sorge für unser Seelenheil auch den Besuch der Predigt und der Nebengottesdienste immer wieder dringend empfiehlt, scheinen manche ganz zu überhören.

Nicht überall tritt diese Krise des Gottesdienstes gleich gefährlich auf. Bei uns sind die Kirchen am Sonntagvormittag immer noch gefüllt, manchmal sogar überfüllt. Und auch der Besuch der hl. Werktagmesse ist wenigstens befriedigend. Aber fehlt nicht vielfach die richtige Einstellung zum Altar? — Priester und Volk beten wohl im gleichen Raum und zur gleichen Zeit. Aber vielfach nicht mehr miteinander. «Es ist in gewissen Sinn nicht mehr ein und derselbe Gottesdienst im Chor und Schiff, nicht dasselbe Beten, dasselbe Tun. Jeder betet *seine* Messe für sich, nicht *die* Messe. Man ist wohl Zuschauer, aber nicht Mitopferer.» Warum? Es fehlt der religiöse Gemeinschaftsgeist.

Dieser Mangel an religiösem Gemeinschaftsgeist tritt besonders hervor als Krise des Sonntagsgottesdienstes. «Nie erscheint der wunderbare Glaubensartikel von der Gemeinschaft der Heiligen und von dem königlichen Priestertum des katholischen Volkes in so feierlicher Schönheit, wie gerade im offiziellen Sonntagsgottesdienst, im Hauptgottesdienst. Nie ist man so Christ, nie fühlt man sich in der Masse katholisch.

Heute ist der Hauptgottesdienst vielerorts, vorab in den Städten in Gefahr, der schlechtbesuchteste Gottesdienst der Pfarrei zu werden. Gründe: ein gewisser Minimalismus in der Religion, das Bestreben nach dem möglichst wenig und möglichst kurz; ein gewisser Partikularismus, die Tendenz zu besonderen Standes- und Klassengottesdiensten; dann die Versportung und Vergnügungssucht, denen eine Früh- oder Spätmesse besser liegt.

Nicht allen ist der Besuch des Hauptgottesdienstes immer möglich. Zugegeben! Mit aller Weitherzigkeit zugegeben! Aber die immer mehr einsetzende Flucht vor dem offiziellen Pfarrgottesdienst ist eine nicht zu bestreitende Tatsache im religiösen Leben unserer Tage. Es ist der Zusammenbruch einer Hauptfestung der Kirche. Da bieten die katholischen Tagungen und Familienabende keinen Ersatz.

Die katholischste Tagung und die sozialste Versammlung einer Pfarrei, das was auch heute am meisten zusammenbringt und zusammenhält, ist die Sammlung um den Opferaltar, das, was Pius XI. «die aktive Anteilnahme an der Mysterienfeier der Kirche und ihrem feierlichen und öffentlichen Gottesdienst» nannte. Das ist in hervorragender Weise der offizielle Pfarrgottesdienst, der sonntägliche Hauptgottesdienst. (Mäder).

Frage: «Wie ist es bei uns? — Könnten nicht noch mehr Gläubige den Hauptgottesdienst besuchen? Könnten unsere Eltern ihre grösseren Knaben und Mädchen nicht noch eifriger zum Besuch des Hauptgottesdienstes anhalten?» — Wer zu einem guten Besuch des Hauptgottesdienstes mithilft, leistet wertvollste Arbeit für die Erhaltung und den Ausbau des Reiches Christi. Der Segen in der Familie und Pfarrei wird nicht ausbleiben. Er, der jeden Trunk Wasser belohnt, der in seinem Namen gereicht wird, muss auch allen zu danken wissen, die eine Seele zu den Gnadenquellen am Opferaltar führen.

Der Geist ist demselben Gesetz unterworfen wie der Körper, der sich nur durch beständige Nahrung erhalten kann.

Vauvenargues.